



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schliephake, Th.: Historische Blätter aus Belgien : (dem deutschen
Geschichtsforscher zugeeignet.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Historische Blätter aus Belgien.

(Dem deutschen Geschichtsforscher Schloffer zugeeignet.)

I.

Sobald ein Volk sich zur Unabhängigkeit emporgeschwungen hat, ist es natürlich, daß es über seine Vergangenheit sich zu besinnen anfängt, um seine Rechte, seine Kräfte und den ihm gebührenden Rang nach derselben zu bemessen und in den früheren Zeiten die Ansprüche auf die Stellung, die es sich gegeben hat, aufzufinden. Es erwacht mit dem Bewußtsein der neuen Existenz und Freiheit der Wunsch, dieser errungenen Existenz durch die Geschichte ein Fundament zu geben; ein Volk, das sich zum ersten Male fühlt, mag sich in diesem Gefühle stark genug dünken, seine Vorzeit wieder heraufzurufen, um ihr denselben Geist zu leihen, der es augenblicklich belebt und zu der That seiner Befreiung gespornt hat. Dies haben wir auch in Belgien gesehen. In wie vielen Reden, Zeitblättern und Schriften ist nicht die Meinung verkündigt, Belgien, das jüngst erstandene, sei von Alters her eine Nation gewesen; wie hell ertönte da nicht der Name des alten Belgiervolkes, der schon zu Cäsar's Zeiten und durch die Jahrhunderte des Mittelalters bis in die späteren trüben Tage der Diplomatie einen so ehrenvollen Rang gehabt habe! Ungeduldig fragten die Belgier nach ihrer Geschichte, sie wünschten zusammen eine Geschichte zu besitzen und vergaßen, daß sie dazu nicht mehr als den Anfang gemacht hatten, und daß dieser Anfang sie vielmehr vorwärts als hinter sich zu blicken aufforderte. Was für Anlagen zu politischer und nationaler Gemeinschaft man auch in den Bewohnern der belgischen Lande finden mag, dies ist gewiß, daß der Glaube an einen belgischen Nationalcharakter von der Art, wie das Volk seine Un-

abhängigkeit benutzt, von der Zukunft, die es sich selber zu schaffen hat, abhängig sein wird. Zwölf Jahre dienen diesem Glauben zur Stütze, aber den vollkommenen Beweis werden wir noch von der Fortsetzung des begonnenen Werkes zu erwarten haben. Denn wenn wir den Fall setzen, diese durch den Entschluß des Volkes errichtete, unter lautem Jubel begrüßte Verfassung, dieser zwar kleine, aber fest umschlossene, im Durchschnittspunkte deutscher und französischer Cultur erbaute Staat, dieser der Duldung und Oeffentlichkeit aller Dinge neu errungene Raum, der Jahrhunderte lang nach einander dem kriegerischen, religiösen, diplomatischen, monarchischen Druck preisgegeben war, werde wieder den überwundenen Mächten anheimfallen, dies Volksthum voll reger, von außen und innen gemäßigter, aber durch eigne Contraste stets vorwärts getriebener gesellschaftlicher Kraft, die schon aus mehreren Stürmen unverdorren hervorgegangen ist, dieses Königthum voll Bürgerinn, centralisirend ohne Lähmung und Verkürzung der Glieder, dies am nordwestlichen Ende des Continents aufkeimende politische Leben, — das glückliche Gegenstück zu dem verfallenden in Südosten — dies Alles werde wieder in Stücke und Trümmer gehen, was bleibt alsdann noch von den stolzen Aussprüchen der Staatsmänner und Geschichtschreiber, von der Begeisterung für Vaterland, Geschichte und Volksgemeinschaft, was bleibt uns von dem Namen Belgien noch übrig? —

Es kann der Zweifel aufgeworfen werden, ob in Belgien die Zeit für die Geschichtschreibung schon gekommen sei, ob das Bewußtsein die Ruhe, die Reinheit und Abgeschlossenheit des Urtheils erlangt habe, welche das Lebenselement der Muße der Geschichte sind. Die Behauptung wird gewiß nicht zurückzuweisen sein, daß Belgien mehr ein Land des Handels, mehr ein Spielraum thätiger Bewegung, als der Betrachtung und der gelehrten Forschungen ist. Die Geschichte von Belgien ist weit mehr noch zu machen als zu schreiben. Wer sie schreiben will, muß auf diesen Gedanken eingehen, er muß den Hinblick auf ein praktisches Ziel festhalten. Bei denjenigen Historikern, welche es nicht bloß auf Particulargeschichten oder auf Specialuntersuchungen absehn*), kann die Forderung nicht

*) Doch bedarf man in Belgien noch mehr Monographien, ehe es Zeit ist die Gesamtgeschichte zu schreiben.

ausbleiben, die Geschichte ihres Landes so zu fassen und zu begreifen, daß dieselbe mit den neuesten Ereignissen in Zusammenhang tritt. Eine Tendenz müssen wir daher in der belgischen Geschichtschreibung erwarten, wir verlangen von ihr Gesinnung und zwar eine durch und durch ohne Scheu sich bewährende. An sein Vaterland und dessen politische Bestimmung soll der Historiker Belgiens glauben und in diesem Glauben soll er an der Förderung des Volks- und Staatsbewußtseins mit arbeiten. Seine Wirksamkeit kann hier sehr bedeutend werden, denn er spricht zu einem Volke, voll von Aufmerksamkeit auf Alles, was in seiner Geschichte auf seine heutigen Verhältnisse Bezug hat. Der belgische Gelehrte kann einen ehrenvollen Antheil an dem allgemeinen Verufe des Geschichtschreibers unserer Tage haben, einem Verufe, den das Aufblühen der historischen Kunst selbst in's Licht gestellt und zu einem Haupthebel unserer Bildung gemacht hat. Denn wer wollte es bestreiten, daß die modernen Völker sich mit ernstern Fragen und Anliegen an den Historiker wenden, da er, der zugleich der wissenschaftlichen, der praktischen und öffentlichen Welt angehört, dazu berufen ist, dem menschlichen Geschlecht seine Werke auszudeuten, und ihm, was es geschaffen und aus sich geboren, als geistig erhöhtes Eigenthum zurückzugeben. Die höchste Forderung freilich, die einer universalen, künstlerischen Auffassung und plastischen Vollendung, dürfen wir an die belgische Geschichtschreibung noch nicht machen. Ihr Gegenstand ist noch zu wenig abgeschlossen, die Bildung im Lande ist zu getheilt und auseinanderstrebend. Wir müssen daher bei ihr noch auf Seitenansichten, auf Parteitendenzen gefaßt sein, dem geistigen und gesellschaftlichen Bildungsstande entsprechend, worin das Land befangen ist.

Für die neuere Geschichte und vornehmlich für die Begebenheiten des sechzehnten und der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, unter Philipp und Joseph dem zweiten, stellen sich zwei Standpunkte dar, der katholisch-kirchliche, welcher Belgien für den Schutz- und Zufluchtort der römischen Kirchenordnung anseht, und, dem entgegengesetzt, der rational-liberale, oder vielmehr der politische. Der schroffe Gegensatz zwischen dem kirchlichen und politischen Standpunkt, auch wohl die Engherzigkeit, wozu die beschränkte Auffassung derselben führt, hat, wie es scheint, einen andern Stand-

punkt hervorgerufen, der, gegen die beiden oben erwähnten neutral, sich mit einer volksähnlichen Betrachtungsweise begnügt, um dem von neuem erweckten und zur Sprache gebrachten Gefühle der Stammverwandtschaft und des politischen Verbandes belgischer Völker zur Stütze zu dienen. Von der letzten, so wie von der ersten Art werden wir im Nachfolgenden ein Werk besprechen; das Neueste, was über die belgische Gesamtgeschichte erschienen ist. Das eine ist die Geschichte des Königreichs der Niederlande von 1814 bis 1830 von G. C. De Gerlache*), welcher das katholische Princip am kühnsten und consequentesten vertritt und es am weitesten in den historischen Forschungen angewandt hat. Obgleich in dieser Schrift hauptsächlich die Geschichte der Niederlande und die Gründung des neubelgischen Staates behandelt wird, giebt es doch zugleich eine übersichtliche, und zwar kräftige und charaktervolle Darstellung der ganzen früheren Geschichte der niederländischen Völker. Dies Werk ist durch und durch raisonnirend, ganz Parteigeist und Eifer, und wir müssen es in jeder Hinsicht als eine der merkwürdigsten literarischen Äußerungen der Partei ansehen, in welcher der Verfasser schon seit der holländischen Zeit eine der ersten Rollen gespielt hat. Wir sehen in diesem Buche, auf welche Stufe der Geschichtschreibung, zu welchem Ziele man mit den Ideen, zu denen der Autor sich bekennt, gelangen kann. Es konnte nicht fehlen, daß eine Schrift, wie diese, Aufsehen erregt, worin, wie noch nie vorher, die Meinung, daß Belgien ein katholischer Staat, ein katholisches Volk sei, auf die Spitze getrieben wird, worin so manche auffallende Ansicht über geschichtliche Personen sich hervorthut, indem z. B. der spanische Philipp in ein vortheilhaftes Licht gestellt wird und die Volkserinnerungen, denen die Helden des Kampfs mit den Spaniern theuer sind, ohne Schonung umgeworfen werden. National können wir den Gedanken, der in diesem Buche herrscht, keineswegs nennen; Volk und Staat sind hier immer ein Zweites, sie gehen hier im Gefolge und im Dienste der kirchlichen Gewalt. Allein dies Werk gewährt den Vortheil, die Betrachtung in die Gegenwart und an die noch schwebenden Fragen zu drängen. Wir gedenken auf Gerlache's Schrift für die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte genauere Rücksicht zu nehmen.

*) Die zweite Ausgabe in drei Bänden, Brüssel 1842.

Von der bezeichneten starren und ausschließlichen Tendenz hat sich Moke in seiner Geschichte Belgiens*) frei gehalten; er sucht, obschon vom liberalen Gesichtspunkt ausgehend, überall parteilos zu bleiben. Sein Werk ist ein gedrängter, fließender Bericht über alle die Begebenheiten, welche die lange Reihe von Jahrhunderten füllen, seit wir über die Niederlande historische Nachrichten besitzen. Moke ist zu sehr Referent, um wie De Gerlache in die Beurtheilung der Dinge sich tiefer einzulassen; er umfaßt ein zu großes Feld, die gesammten Geschichten so verwickelter, unruhiger Zeiten und getheilter Lande, um einer besondern Ansicht oder speciellen Forschungen zu viel Raum zu gönnen. Als treue, gesicherte Erzählung, die vieler überflüssiger Einzelheiten, von denen die Chroniken mittelalterlicher Häuser und Städte strotzen, entladen ist, ohne Leidenschaft, ohne Vorliebe und Haß, ohne den Weibrauch einer Partei, bleibt sein Werk, hier im Lande der Fehden, ohne Widerrede eine sehr achtungswerthe Arbeit. Indes, ohne Raisonnement über Fort- und Rückschritt im Ganzen, ohne durchgeführten Gedanken über den innern Bildungsverlauf, ohne Bezug zu den neuesten Verhältnissen, ohne politisches Element, erscheint es kalt, ohne Ziel und Wirkung. Hat sich Moke vor manchen Irrthümern der Parteischriststeller bewahrt, so hat er doch wiederum nichts gethan, um unserm Urtheil über dieselben hinauszuhelfen. Er ist Patriot, er hält auf Belgien als Volks- und Staatseinheit, aber sein Patriotismus ist farblos und unberecht. Er lehrt uns das Geschehene in klarer Folge kennen, aber nicht verstehen, nicht nach einem Ziele hin vereinigen. Wir müssen es beklagen, daß er in den spätern, den wichtigeren Zeiten am kürzesten wird; seit dem Reformationsjahrhundert giebt uns Moke nur lückenvolle Skizzen. Ueberhaupt versteigt sich Moke nicht viel über den äußern Verlauf der Dinge; um die innere Fortbewegung des geschichtlichen Geistes zu verfolgen, dazu mangelt es ihm zu sehr an allgemeinhistorischen Ansichten; er isolirt sein Land, um es zu verselbständigen, während es doch seit Karl dem fünften dem allgemeinen Lauf der europäischen Geschichte angehört. Seine Darstellung, die immer eben, stets ruhig und sicher ist, gewinnt selten einen höhern Schwung, und in keinem andern Ton mag der Autor

*) Zweite Ausgabe, in einem Bande, Gent, 1843.

die Particularerinnerungen der Land- und Ortschaften, die Hausgeschichten der Fürstenfamilien, die unendlichen, oft winzigen Fehden vortragen, oder jene gewaltigen Conflict, in denen die geistigen und sittlichen Mächte des Jahrhunderts gegen einander rangen, jene Kämpfe um eine neue Ordnung der Dinge, an denen die Niederlande so heftig und hartnäckig Theil nahmen. Davon ist freilich die Ursache keine andere, als daß der Aufschwung, den Europa im sechzehnten Jahrhundert genommen, seinem innersten Geist, seiner wahren Bedeutung nach, ihm nicht verständlich geworden ist. Den belgischen Forschern, die größtentheils in Localuntersuchungen sich gefallen haben, ist die allgemeine, die eigentlich rationelle Geschichte noch zu fremd, für die Freiheit und den Umfang des Urtheils, welche diese fordert, muß wohl in Belgien erst noch Platz gewonnen werden.

Das Eigenthümliche bei Moke, der sich aller Polemik enthält, die Tendenz, die er selber im Vorwort andeutet, ist das Bestreben, Belgien in der Geschichte immer als Ein Ganzes denken zu lassen. Ihm scheint dies die einzig vernünftige Behandlungsweise belgischer Geschichte zu sein, obschon dieselbe, wie er sagt, in der Regel nicht angewendet werde. Bei dieser Voraussetzung muß es dem Historiker oftmals begegnen, daß er von Einem Lande, von Einem Volke redet, wo in Wahrheit nur Landschaften, Nachbarstädte, Gemeinden und Geschlechter zu finden sind. „Belgien,“ meint Moke, „muß in unsern Augen einen einzigen Körper ausmachen, dessen Ausbildung eine Wirkung seiner Natur, und nicht ein Werk des Zufalls ist.“ Nun glaubt er in der neuen Bearbeitung seiner Geschichte gezeigt zu haben, „daß in dem Wachsthum des belgischen Volkes, trotz der durch die Politik erzeugten Trennungen, Einheit und Uebereinstimmung gewesen sei, daß darin beständige und gleichartige Verhältnisse gewaltet haben, die, so zu sagen, der Beweis der belgischen Nationalität seien.“ Dagegen, fügt er hinzu, „wenn man die Lande sondert, giebt es kein Belgien mehr;“ vielleicht hätte er besser gesagt, daß zur Zeit, wo Sondierung stattfand, noch kein Belgien dagewesen sei. Fragen wir nun, was ist diese Einheit, was sind diese beständigen und gleichartigen Verhältnisse (*rappports constants et uniformes*), in die wir die Nationalität der Belgier setzen sollen. Auf diese Frage werden wir in

die Geschichte verwiesen, und da sehen wir freilich beim ersten Hinblick Ähnlichkeiten, Verwandtschaft, nachbarliche Uebereinstimmung, Verbindungen und Verschlingungen der verschiedenen Lande zu allen Zeiten. Wir sehen wohl, die Natur hat ähnlich begabte Völkerschaften neben einander gepflanzt; allein, damit diese einen Volkskörper bilden, mußte sie ihnen auch eine Grenze gesetzt und ein Centrum gegeben haben, sei dies Centrum nun ein bloß natürliches, gesellschaftliches oder ein geistiges, durch die Geschichte gewonnenes.

Achten wir auf die Naturanlage und Lebensweise der niederländischen Völker, so zeigt sich bei ihnen, was noch bis in die neuesten Zeiten die Bewohner Belgiens und Hollands ausgezeichnet hat, Arbeitsamkeit, materieller Betrieb, Handel und Seefahrt, und darauf gegründetes Städtewesen. Durch die ganze Erzählung, durch alle Abtheilungen von Moke's Werk erkennt man diesen wahrhaft niederländischen Charakterzug. Schon bei den ältesten uns bekannten Küstenanwohnern finden sich frühe „Anzeichen einer auf Arbeit gegründeten Civilisation.“ Moke behauptet, was Gerlache leugnet, einen frühzeitigen Flor des Landes schon vor der Ausbreitung des Christenthums.*) So, sagt er, war Tournai urlängst ein großes Handelscentrum, Courtrai blühte bereits zur Römerzeit. Doch, wie dem auch sei, in der merovingischen Epoche erheben sich Gent, Brügge, Antwerpen; Flandern, das Hauptland für die frühere Geschichte, besaß damals fast eben so viele Dörfer, wie es jetzt zählt. Löwen war bereits im neunten Jahrhundert ein mächtiger Industrie- und Handelsitz. Lüttich, das zwar als geistliches Besitztum seine abgesonderte Geschichte behalten muß, stimmt durch die Blüthe seiner Gewerbsthätigkeit mit den übrigen Landen überein; es steigerte dadurch in sich eine solche Reproductionskraft, daß wir diese Stadt, die sich selber niemals Ruhe ließ, nach der

*) Moke ist uns den Beweis für diese Annahme schuldig geblieben. Es möchte schwer halten, denselben zu liefern. Nach den gründlichen Untersuchungen über die Niederlande zur Zeit der Römerherrschaft von Chayes müssen wir noch der Ansicht beipflichten, daß Belgien vor Einführung des Christenthums ohne eigentliche Cultur gewesen ist. Wie konnte es einen blühenden Verkehr haben, da die Römerstraßen nicht durch die jetzigen belgischen Lande gingen? Die angeblichen großen Handelsstädte, mit Ausnahme einiger jetzt zu Nordfrankreich gehörigen, schmolzen zu römischen Garnisonsplätzen mit weniger als zehntausend Bewohnern zusammen.

furchtbaren Zerstörung, welche sie unter dem Burgunder erlitt, schnell wieder aufblühen sehen. Brabant, dessen Name in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts auftaucht, hält in Gewerben und im Kunstfleiß mit den Nachbarstädten gleichen Schritt; Mecheln ward eine Rivalin von Antwerpen, ihre Galeeren holten die Schätze von Damascus, Cairo, Alexandrien herbei. In der burgundischen Epoche war der Reichthum in Flandern und Brabant so groß, daß diese Provinzen sechsmal so viel Auflagen trugen, als Holland, Seeland und das dahin gehörige Friesland. Am Ende aller Perioden, welche Moke schildert, wiederholt sich das Gemälde des Kunstfleißes, des Ueberflusses, des Lebensgenusses, der gedrängten Bevölkerung in den Niederlanden, bis zum Anfang der Regierung Philipp's des zweiten, wo das Südländ den langwierigen Unruhen entgegenging, in Folge deren seine materielle Kraft gelähmt und Holland nebst England der Erbe seines Fleißes und seiner Schätze wurde. Die Partien, in denen Moke die Thätigkeit und den Wohlstand der Niederländer, ihre Häfen, ihre Kunstunternehmungen schildert, sind die erfreulichsten in seinem ganzen Werke.

Die oben erwähnte, fast durchgängige Eigenschaft des niederländischen Lebens, die vom Boden und von der Naturanlage der Einwohner sich herschreibt, dient für die gemeinheitlichen Verhältnisse als Grundlage. Wo Wohlstand ist, wo man ihn durch dauernde Arbeit erschungen hat, da sucht der Bürger Wohlsein, Genuß, freie Bewegung und Sicherung seines Besitzes. Der Niederländer hat einen unbeugsamen Unabhängigkeits- und Heimathssinn, und er hat ihn durch seine ganze Geschichte hin bewährt. Kein großer politischer Gedanke ist den Niederlanden eigen gewesen; die hervorragenden Männer, die von dem belgischen Boden ausgingen, kennt man kaum als belgische Landesgenossen. Oft hat der Niederländer sich in mächtigere Staatenkreise hineinreißen lassen, aber zu Haus, in seinem Ort und Geschäft, hat er sein Leben immer frei und unantastbar zu erhalten gestrebt. Frei lebten die belgischen Stämme, als die Römer sie kennen lernten, und sie liebten es lange, sich gegenüber den Galliern, denen die Römer früh ihre Cultur aufzwangen, als Abkömmlinge germanischen Stammes zu fühlen. Die Flandrer haben im Alterthum Anfänge bürgerlicher Vergesellschaftung gehabt. Wie in England und der Lombardei thaten sich unter ihnen die Leibeigenen

zu bewaffneten Verbrüderungen, Gilden, zusammen, um der Unterdrückung von Seiten der Großen einen Damm entgegenzustellen. Unter dem Namen Gilde organisirte sich anfangs die Gemeinde, als ein compactes Ganzes, das sich selber regierte und dem Fürsten bestimmte unänderliche Pflichten zu leisten hatte. Unläugbar ist die Gemeindefreiheit in Lüttich, Flandern, Brabant das Kennzeichen der Verwandtschaft ihrer Bewohner; sie war es auch, was den kriegerischen Geist hervorrief, der sich unter ihnen das ganze Mittelalter lang erhalten hat. Während in Flandern die Vernichtung der Fürstengewalt durch die französischen Könige der Gemeindeentwicklung Vorschub that, bereitete sie sich in Lüttich durch die Einschränkung der bischöflichen Macht, in Folge der Einmischung der Kaiser, vor. „Ueberall“, bemerkt Moke, „wo wir gleichen Reichthum und Handel sehen, da finden wir auch dieselben Communeleinrichtungen, überall die nämlichen Ideen, das nämliche Fortschreiten der Freiheit, wie in der Natur begründet. Wo die Industrie und der Handel dieselben Fortschritte gemacht hatten, da war auch die Unabhängigkeit fast dieselbe.“ In Brabant, dem mittleren Landestheil, hatte die Ausbildung des Handels und Kunstfleißes weder die Schwächung der Fürstenmacht noch den Kampf zwischen Herrn und Volk nach sich gezogen; in Brabant hing das Volk, besonders seit der Schlacht bei Woeringen, enger an seinem Herzog; keine französische Einmischung, keine Bischofswahlfehde störte hier die ruhige, feste Entwicklung, und so mögen wir dies Land als dasjenige ansehen, wo der angeborne Charakter sich am reinsten ausprägte. Vollständig organisirt erscheint die Gemeinde im dreizehnten Jahrhundert. Die Privilegien der Patricier bildeten darin ein nothwendiges Gegengewicht gegen die Corporationen, die, ihrer Stärke bewußt, sich leicht der Willkür und Ausschweifung überließen. Die Herrschaft des Mittelstandes in den belgischen Städten ist jedoch nicht die Zeit ihres größten Glückes, eben weil diese Herrschaft bald auszuarten pflegte; das glücklichste Zeitalter der belgischen Gemeinden ist, nach Moke, das, welches ihrer größten Unabhängigkeit vorhergeht. Seit der Constituierung der einzelnen Landschaften bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist die niederländische Geschichte mit beständigen Streitigkeiten um die Communalfreiheiten angefüllt. Es erhob sich „ein Kämpfen der Gemeinde gegen alle andern Gewalten.“ Lüttich ver-

nichtet alle patricischen Privilegien, in Flandern wird die Macht der Fürsten gebrochen; Brabant erlangt eine Art Nationalrepräsentation, welche den spätern Verfassungen zu Grunde gelegt wurde. Die Städte, so erstarkt, traten dann gegen die burgundische Oberherrschaft auf den Kampfsplatz. Philipp der Gute bekämpfte die Gewerke. Brügge wird gedämpft, Gent ward mehr als einmal gedemüthigt, Lüttich unter Karl dem Kühnen zerstört. Auch der Aufstand gegen Philipp den zweiten hatte zum Theil seinen Grund darin, daß man die bürgerlichen Rechte angegriffen sah; man wollte die Fremden und alles Fremde aus den Mauern treiben. Bei jeglichem Regierungswechsel sind die Völker willig und glücklich, wenn ihnen nur ihre joyeuse entrée bestätigt wird.

Der Bürger- und Freiheitsinn muß ohne Widerrede in die Mitte gestellt werden, wenn man die Geschichte der jetzt in Belgien vereinten Länder in einem Gesamtbilde auffassen will. Dennoch aber begründet dies Alles keinen eigentlichen Nationalcharakter; denn das Communalleben ist noch kein wahrhaft politisches, wenn es auch oft an den Platz des fehlenden politischen getreten ist. Ueberdies, so wie Lüttich als Herrschaft ganz abseits liegt, so macht der Hennegau von dem erwähnten Bürgercharakter eine Ausnahme. Hier griff das Feudalwesen tiefer ein; der Hennegau ist nicht ein Land der großen Städte, der mächtigen Corporationen, sondern ein Land der Ritter und der kleineren Herren.

In dem Werke von Verlache, der zwar die ganze belgische Cultur auf das Christenthum gründet, finden wir doch die Ansicht ausgesprochen, daß die Gemeinde das Eigentliche bei den niederländischen Völkern ausmache. „Was Belgien,“ sagt er, „besonders von den andern Staaten Europas unterscheidet, bis an's Ende des vorigen Jahrhunderts, das war das Alter, die Macht und Beständigkeit seiner Communalfreiheiten, welche ihm Garantien boten, die bei den meisten Nachbarvölkern unbekannt waren. Jedermann war dafelbst gleich vor dem Gesetz, Jedermann war einheimischen Gerichten unterworfen, der Arme war gegen den Reichen geschützt, ja gegen den Fürsten selbst. Wenn die Regierung Geld bedurfte, so reichte sie bei den Staaten ein ehrerbietiges Bittgesuch ein; der Adel und die Geistlichkeit bewilligten die Auflage, wenn sie dieselbe für nothwendig erachteten, aber unter der Bedingung, daß der dritte

Stand beistimme, und anders nicht.“ Und dies ist der Grundzug in der belgischen Geschichte, daß „Belgien für seine Freiheiten kämpfte, da hingegen in andern Staaten die Centralgewalt Alles an sich heranzog.“ Und weil diese volksthümliche Macht, die Gemeinde, überall sich aufrecht zu erhalten wußte, brachte es weder Burgund, noch Spanien, noch Oesterreich jemals dahin, die Niederlande gleich den andern Theilen ihres Gebietes zu beherrschen. So wie nun Handel und Gewerbleiß die Grundlage der Gesellschaftsordnung in den Niederlanden war, so, bemerkt Gerlache, bestimmten auch die Interessen derselben meistens die Politik der Staaten. Aber das politische Leben im Großen lag nicht in der Natur dieser Völker; in der Politik waren sie haltlos, leicht hinreißbar, sie verstanden weder die Kunst des Krieges noch die der Geschäftsführung, sie ließen sich leicht von ihren Nachbarn durchschauen, da sie ihre politisch-commercialen Absichten nicht geheim halten konnten. Ueberhaupt, schließt Gerlache, gab es vor der burgundischen Herrschaft kein Belgien, es gab nur Communen, keine Nation; seit dem Erlöschen der burgundischen Herrschaft waren die belgischen Völker ohne Centrum, und nur die einzelnen Gemeinden erhielten sich theilweis in ihrer ehemaligen Verfassung.

Wirft man einen Ueberblick über die oft wechselnden Schicksale der belgischen Lande, so sehen wir in der That, daß nur selten ein allgemeineres staatliches Band sich unter ihnen bilden will. Schwach, bald verschwindend, taucht wohl einmal der Gedanke an Union heraus; aus Noth heftet man sich an einander; es kommen aber nur Verbindungen zu Stande, wie man sie überall unter benachbarten Ländern antrifft. Wohl wurde die Einheit von außen her angetragen, versucht und aufgezwungen, aber sie entsprang nicht aus dem Bewußtsein der Völker. Die Vereinigung der verschiedenen Provinzen geschah wie durch Zufall, durch Zusammenheirathungen, Vererbungen; und zuletzt wurde die Ansammlung aller Lande unter das burgundische Scepter durch nichts als den haushalterischen Sinn der Herzogin Johanna bewerkstelligt. Die Ziele, welche die burgundischen Herzöge im Auge hatten, waren dem Flandrer, dem Brabanter fremd. Diese Fürsten wurden als Ausländer betrachtet und betrachteten sich selber so; Karl der Kühne ging mit dem Lande wie mit einer eroberten Provinz um. Die Niederländer interessirte Karl's

Plan, ein burgundisches Königreich zu stiften und ihr Gebiet zur Spitze eines mächtigen Zwischenreichs zu machen, durchaus nicht. Die Härte dieses eigenwilligen Herrschers hatte alle Centralgewalt in den Augen des Volkes verhaßt gemacht. Er wollte von seinen Unterthanen „lieber gehaßt als verachtet“ werden und er behandelte sie danach, um ihren Haß anzufachen. Die Burgunder, sagt Mose, hatten keine innere Verschmelzung der niederländischen Provinzen zu Wege bringen können. Sie verstanden die Natur des Volkes nicht, und der letzte unter ihnen fuhr mit eiserner Hand zerstörend über die städtische Cultur desselben. Auch unter Karl dem fünften sind die Niederlande noch wie ein erobertes Gebiet angesehen worden; Karl wußte sein Geburtsland dazu zu benutzen, ihm zu zahlen; er ließ es seinen ausgedehnten Plänen dienen, und darüber ist ihm kein Vorwurf zu machen. Niemals kommt in diesen Provinzen ein dauerhaftes eigenes politisches Leben auf. Wie viele Projecte sind nicht ausgedacht worden, die Niederlande selbständig zu machen oder zu theilen, von Karl schon, von Philipp, der zuletzt auf seines Vaters Idee zurückkam, von Frankreich, von England aus, ohne die spätern Systematisirungen der Staatskünstler in Anschlag zu bringen! Allein der Zufall und die innern Verhältnisse spielten immer ein gleiches Spiel, übereinstimmend mit dem Temperament der gegen die damalige Staatskunst gleichgiltigen Bevölkerung. Theilnahmslos bei den Schicksalen des deutschen Reichs, hatten die belgischen Lande kaum Acht darauf, als man ihnen einen Reichsnamen, den des burgundischen Kreises, erteilte; und dies geschah selbst erst beim Erlöschen der altkaiserlichen Herrschaft. Von der Ferne aus, von Spanien, Oesterreich regiert, fehlte ihnen das fürstliche Band, welches die persönliche Anwesenheit des Herrschers um andere Völker gelegt hat. Der Gedanke und die Macht, sich selbst zu regieren, flüchteten sich auf dritthalb Jahrhunderte in den Norden. Im Süden mußten die Helden der Gewissensfreiheit erliegen, jene Helden, die um so höher zu stellen sind, weil sie, wie wenige in den Niederlanden, allen Volksstämmen zugleich angehörten und theuer blieben. Von Kriegen erschöpft, von spanischem Scepter gebrochen, von spanischem Blutgericht betäubt, aus der freieren, umfassenderen Bewegung des europäischen Geistes ausgesondert, hatte Belgien nicht mehr den Trieb, nicht mehr den Muth, den Händen der Diplomatie zu widerstehen, die

nicht anstand, in ihren zahlreichen Verträgen seine Schmach zu besiegeln. Der Wasserstraßen, der See beraubt, erstarb sein Handel unter den Streichen der großen Seemächte. Vom Geiste Spaniens, des letzten Schirmers von Rom, ergriffen und in seiner Natur umgewandelt, ward es theils ein Zufluchtsort der alten Glaubensform, theils, politisch zur Unmündigkeit verdammt, der Kampfspreis fremder eroberungsfüchtiger Staaten. Erst der Widerhall der französischen Revolution flößte den Belgiern, vorerst noch auf kurze Zeit, den Willen ein, als eine natürliche und abgeschlossene Gemeinheit, als Volk und freies Staatsganzes aufzutreten. Bald jedoch sah es die Eroberer in seinen Mauern; bald ließ es still geschehen, daß die europäischen Großmächte ihm ein neues Loos bereiteten; und war auch später, gegen das Jahr Dreißig, die Bevölkerung zum Umsturz der Verhältnisse mit Holland einig und entschlossen, war auch Alles auf eine gewaltsame Katastrophe gespannt, so scheint man doch selbst damals auf Frankreichs Mahnung geharrt zu haben.

Gemäß dem bisher Bemerkten, glauben wir drei Stufen im belgischen Volksgeiste unterscheiden zu können. Zuerst, die Grundlage, das freie Bürgerthum, die natürliche Mitgift der Nation, gebaut auf Werththätigkeit und Handel; dann, der von Spanien, zum Theil durch Gewalt und Ausrottung der entgegenwirkenden Elemente eingeprägte katholisch-kirchliche Sinn, welcher durch zwei Jahrhunderte lange Nachwirkung der durch die spanische Politik mit herbeigeführten Schicksale, ins Blut der Bevölkerung eindrang; endlich, der Nationalwille, das politische Bewußtsein, welches, wie es uns scheint, zunächst von Frankreich aus zur That erweckt ist.

Nach der ausgesprochenen Ansicht sind wir nicht gesonnen, der Mose'schen Auffassungsweise, die belgischen Lande als Glieder eines Körpers zu denken, an und für sich entgegenzutreten. Die staatliche Einheit, ist jetzt eine Thatfache der belgischen Geschichte, und es liegen in ihr die edelsten Fähigkeiten zu weiterer politischer Entwicklung. Aber wir halten es für unthunlich, jenes Princip der belgischen Nationalität von Anfang an, wie einen historischen Befund, vorauszusetzen. Vielmehr wird der belgische Historiker anfangs zu lange Zeit hindurch die noch getrennten Fäden der Cultur und der Begebenheiten zu verfolgen haben, wie sie hin und her

sich verschlingen und wenden, um aus ihnen allmählig, durch alle Combinationen des Geschichtsverlaufs, die neueste Bildung zum Vorschein kommen zu lassen, wodurch das Land nun definitiv constituirt ist. Häufig, ja in der Regel, wird er die Geschichte seines Landes, seiner Städte, einem umfassendern Geschichtsgange einzuordnen haben; oft wird die europäische, die christliche, die moderne Geschichte zu uns reden, anstatt der flandrischen, brabantischen, lüttichschen. Die Vereinzelnung wird verschwinden, nicht, wenn man, wie Mose thut, die separaten Theile beständig in einander verschränkt, sondern wenn man dem höheren Lebensgeiste nachgeht, der eine Masse Stämme und Landschaften, und darunter auch die beiden niederländischen Gebiete, auf seinen Bahnen mit sich fortreißt. Die historischen Männer, die dem niederländischen Boden entsprossen sind, werden dann in ihrer wahren Größe und in ihrem Vaterlande erscheinen, sie werden nicht blos, worüber man unter belgischen Schriftstellern klagen hört, wie Gäste und Reisende im Schoosse der Städte, ja selbst ihrer Vaterstädte, sich ausnehmen. Die Lust, sich abzutrennen, kann der belgischen Geschichte nur schaden, denn durch Isolirung erscheint man nicht unabhängig, sondern nur klein. Der belgische Historiker halte sich vor Allem an das, was sein Vaterland jüngst errungen hat, was es jetzt behauptet. Er hüte sich, in die Provinzialchroniken sich zu verirren; er denke sich die Vorzeit seines Landes im Lichte der Weltgeschichte; er entsage dem mühevollen Detail der Erbschafts- Fehde- und Verheirathungsgeschichten, den Registern regierender Familien, dem Gewebe ihrer Verwandtschaftlichkeiten, auch jenem Kleinhandel um Dach und Acker, worin die Geschichte, das Leben überschüttet und ertödtet wird. Diese leidigen Schwägerschaften und Reibungen unter Grafen, Herzögen, Bischöfen, Königen und Kaisern, die endlosen Vererbungsromane zwischen Fürsten und Weibern, die Theaterverwicklungen von immer wiederkehrender Eifersucht, Entzweigungen, Bündnissen, verdecken uns die Aussicht in den Geist und das Leben der Zeiten, der Völker, den Blick auf die hervorragenden Charaktere. Mose hat in diese Dinge so viel Klarheit und Zusammenhang als möglich gebracht; seine Schrift ist mit einer guten Anzahl von Stammbäumen und historischen Landkarten versorgt; er legt aber zu viel Werth auf dergleichen, er verbaut sich den Weg in den stetigen Bildungs-

gang des Volkes, in den allmäligen Wechsel seiner innern Zustände. Mit Vorliebe, unlängbar mit der Kunst des Erzählers, verweilt er bei Feldzügen und Schlachten. Mit Vergnügen lesen wir die Schilderung so großer Waffenthaten, wie die Sporenschlacht bei Courtrai, die bei Bouvines, bei Woeringen; manches andere der Art hätte weiter zur Seite geworfen werden können, um für wesentlichere Gegenstände Ueberblick und Raum zu gewinnen. Schon über die Natur und allmälige Gestaltung der Communalverhältnisse, und ihre verschiedenen Formen in den einzelnen Landestheilen, hätten wir einen genauer zusammenhängenden Bericht zu erhalten gewünscht; ferner über das wichtige Vorwalten des Allodialwesens in Belgien über das Feudalwesen, gemäß dem Unabhängigkeits- und Bürgersinn der Bewohner. Ganz besonders aber ist die Geschichte des Handels zu kurz gekommen, worüber selbst die gedrängte Geschichteübersicht in der Einleitung des Gerlache'schen Werkes manches bestimmter angiebt. So hätte namentlich die Theilnahme belgischer Städte an der Hanse, desgleichen die Handelsfreiheit, wie sie unter den Niederländern bestand, bis Karl der fünfte ihr einen Zaum anlegte, hervorgehoben werden sollen. Ueber die commerciellen Verhältnisse der Niederlande mit dem Norden im sechzehnten Jahrhundert hat bekanntlich der Brüsseler Geschichtsforscher Altmeyer neue Beiträge geliefert, nach den hiesigen Archiven, welche über jenes Jahrhundert, auch durch den Fleiß deutscher Gelehrten, noch weitere Aufschlüsse geben werden. Bei Moke fehlt überhaupt eine gleichförmige Behandlung der zwei durch die Reformation abgetheilten Geschichtshälften der Niederlande; die neuere ist nicht gründlich genug dargestellt; die große Epoche Karl des fünften, selbst die Conflictte zwischen Spanien und Niederland sind stiefmütterlich behandelt. Nach unserer Meinung mußte die Darstellung an Umfang und Gründlichkeit zunehmen, je mehr wir der neuern Zeit nahe treten. Die allerneuesten Begebenheiten hat Moke, wie wir glauben, ohne hinlänglichen Grund, überaus kurz abgefertigt. Grade darüber hätte er seinen Plan bequem ausdehnen sollen. Denn das heutige Belgien mußte das Ziel sein, auf das er, dem die Einheit seines Vaterlandes so sehr angelegen ist, planmäßig hätte hinsteuern müssen. An dem jetzigen Bestande Belgiens hatte er ja den Grundgedanken seiner Arbeit zu prüfen und, wo möglich, zu be-

wahrheiten, indem er darthat, wie in der neuesten belgischen Staatschöpfung die früher neben oder nach einander liegenden Elemente sich sammeln oder in eine höhere Macht aufgehen sollen. Schon aus der ersten Ausgabe der Moke'schen Geschichte ersehen wir, daß dieses Buch darauf angelegt war, den Parteiانstößen zu entgehen. Nichts aber ist mehr geeignet, allen Parteien den rechten Dienst zu leisten und ihnen sämmtlich einen Anstoß nach vorwärts und nach ihrem gemeinschaftlichen Centrum zu geben, als wenn man das Grundgesetz des Staates, die Frucht seines Unabhängigkeitskampfes, zum Zielpunkt der Geschichtsentwicklung nimmt. Dann wird man ihr ihre volle Deutung angedeihen lassen, wenn man die belgische Geschichte, ausgehend von den einfachsten Culturformen, auf Arbeit, Heimathssinn, Unabhängigkeit, Gemeindewesen und Bürgerthum gegründet, durch die Jahrhunderte der Stammbildung, des Feudalwesens, der Herrschaftsstiftungen, durch die Zeiten des monarchischen und religiösen Zwanges, der abwägenden Politik bis zu dem Aufschwunge, den die französische Revolution ihr mitgetheilt und, auch nach dieser noch auf und abschwankend bis zur Begründung der allgemein und definitiv geforderten Staats-selbständigkeit fortführt.

Ih. Schliephake.